

Latrinen und Brunnen im Überfluss – Befunde zur Besiedlung am Nordenwall in Hamm

Kreisfreie Stadt Hamm, Regierungsbezirk Arnsberg

Eva Cichy,
Günter Wiesendahl,
Tanja Zerl

Einst lagen an den Stadtwällen von Hamm die Stadtsitze der Ritterschaft; für das im Vorfeld einer Neubaumaßnahme untersuchte Grundstück am Nordenwall wurde 1734 ein Freiherr von der Recke zur Heydemühlen als Eigentümer genannt. In Nachbarschaft zum östlich gelegenen Franziskanerkloster nutzte die Freimaurerloge »Zum hellen Licht« seit 1795 die beiden dort stehenden herrschaftlichen Gebäude aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 1, Mitte). Nach Aufhebung des Klosters 1824 wandelte die preußische Verwaltung umgehend die Mönchszellen in Gefängniszellen um, erweiterte die so entstandene Strafanstalt um einen großen Neubau und richtete Wohnungen für die Beamten in den beiden benachbarten ehemaligen Logenhäusern ein. Der Komplex wurde nach Westen noch um das »Weibergefängnis« erweitert. Auf dem im Zweiten Weltkrieg zerstörten Gelände entstanden ab 1960 unterkellerte Gebäude des St.-Franziskus-Berufskollegs. Da zumindest noch mit den zu dem bekannten Gebäudebestand gehörenden tief reichenden neuzeitlichen Brunnen zu rechnen war, wurden die Bauarbeiten ehrenamtlich begleitet.

Bald zeigte sich, dass sich auf der überschaubaren Fläche von 800 m² in mehr als 3 m Tiefe eine ungewöhnlich große Anzahl von besonders tief reichenden Befunden erhalten hatte: Neben einer größeren Zahl von Pfosten einer neuzeitlichen Pfahlgründung kamen insgesamt sieben Brunnen und vier Latrinen zutage (Abb. 2). Die Grabungsfläche erfasste damit ein über Jahrhunderte intensiv zur Wasserversorgung und Entsorgung genutztes Hinterhofareal in der Altstadt. Aufgrund der Enge wurde ein Brunnen sogar pikanterweise randlich in einen Latrinenschacht abgetieft.

Bei den Brunnen deutete schon die unterschiedliche Art der Schachtkonstruktion an, dass sie nicht alle gleichzeitig benutzt wurden, sondern aus verschiedenen Epochen stammten. Ein Schachtbrunnen aus trapezförmigen Backsteinen (Abb. 2, Bef. 5) war auf einem hölzernen Brunnenring aus wiederverwendetem Holz gegründet (Abb. 3). Die auf 1570 ± 3 AD datierten Grundringreste wiesen Durchboh-

rungen auf, die mit einer älteren Nutzung zusammenhängen müssen. Beim Abteufen des Schachts im Absenkverfahren verursachten Lehmeinlagerungen im Sandboden eine leichte Schiefstellung der Backsteine, die wohl zum Einsturz geführt hätte, wenn der hölzerne Grundring nicht durch kompakte Lehmlinsen am weiteren Absenken gehindert worden wäre. Um dennoch die nötige Tiefe zu erreichen, drückte der Brunnenbauer ein Holzfass nach unten. Die dünnen Fassdauben wurden dabei von innen durch schwache Eisenringe abgestützt, die letztendlich ein Zusammendrücken der Konstruktion nicht verhindern konnten. Trotzdem verrichtete dieses Zeugnis vom Pfusch beim Brunnenbau über 300 Jahre

Abb. 1 Gefängniskomplex am Nordenwall um 1914 von Norden. Links das Gebäude des ehemaligen Franziskanerklosters, rechts die Beamtenwohnhäuser, ganz rechts das Weibergefängnis (Foto: Archiv Gustav-Lübke-Museum Hamm).



seinen Dienst. Ein zweiter Backsteinbrunnen mit 1,40 m Innendurchmesser mit Lattenkorsett (Bef. 6) diente der Versorgung des »Weibergefängnisses« und ist im Bestandsplan des Gefängniskomplexes eingetragen. Abgesehen von einem dritten Backsteinbrunnen, der schon vor etwa 1765 durch das größere, spätere Beamtenhaus überbaut wurde, kamen bei den Ausschachtungen vier weitere runde Schachtbrunnen aus Grünsandstein bzw. einem Gemisch von Grünsandstein und grauem Kalkstein ans Tageslicht. Für einen Brunnen (Bef. 14) aus dieser Gruppe konnte anhand der Beprobung einer Holzdiele aus der Grundplatte lediglich ein Terminus post quem von 1295 ± 10 AD ermittelt werden.

Abb. 2 Plan der gesamten Untersuchungsfläche (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Cichy).

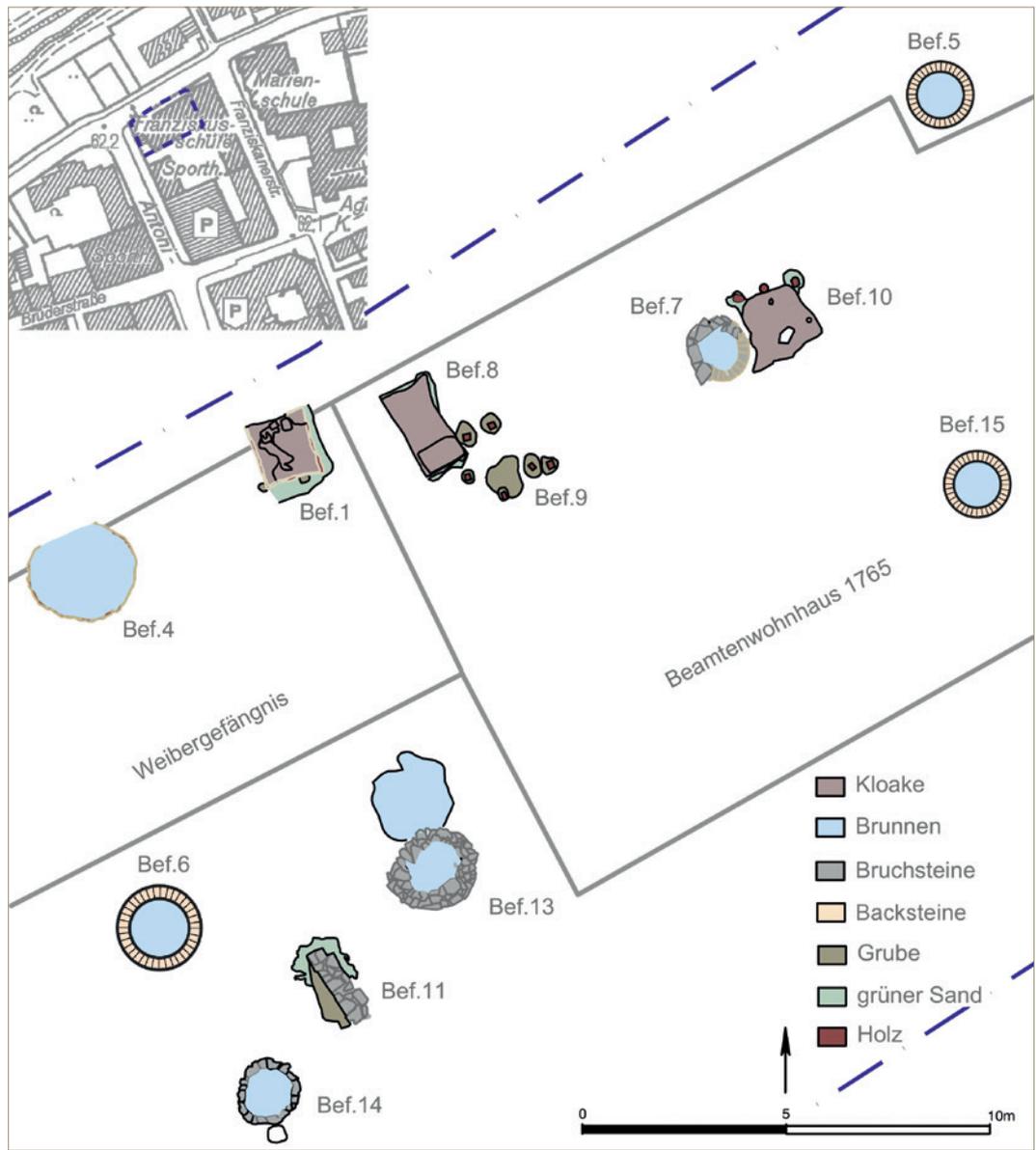


Abb. 3 Der hölzerne Grundring von Brunnen Bef. 5 wird freigelegt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/H. Menne).



Zwei Brunnen (Bef. 13, 14) wiesen in der Wandung bzw. direkt außerhalb je eine mit Mörtel ausgekleidete Pfostengrube auf, die bis zur Grundplattenebene reichte. Hier war vermutlich eine oberirdische galgenartige Vorrichtung verankert, die eine Umlenkrolle für das Seil mit dem Schöpfeimer trug. Offensichtlich waren zwei Brunnen (Bef. 4, 14) planmäßig nach Nutzungsende bis kurz über der Grundplatte abgebaut worden, denn ihre Verfüllung bestand aus nur leicht verschmutztem Sand und enthielt nur einzelne kleinere Natursteinbrocken. Natürliche Steinvorkommen gibt es in Hamm nicht – deshalb war Recyclen die wirtschaftlichste Lösung.

Die Latrinenreste ließen sich u. a. durch die Verjauchung des Erdreichts und die damit verbundene grünbläuliche Einfärbung identifizieren. Von einem gemauerten Kloakenschacht

hatte sich lediglich ein Fundamentrest aus Grünsandsteinen erhalten. Die drei besser erhaltenen, jeweils rechteckigen Latrinen wiesen alle eine Größe von ca. 2,60 m² auf. Bei einer handelte es sich um eine Erdgrubenkloake mit hölzerner Sohle. Zwei Schächte waren hingegen komplett als Holzkonstruktionen ausge-

tersucht. Wie für Latrinenverfüllungen üblich, enthielten die Proben zahlreiche Früchte und Samen, die vorwiegend subfossil erhalten waren. Insgesamt konnten 7017 Reste von 79 Taxa bestimmt werden; 43,2 % (Bef. 8) bzw. 47,9 % (Bef. 1) dieser Reste stammen von Kultur- oder Nahrungspflanzen.

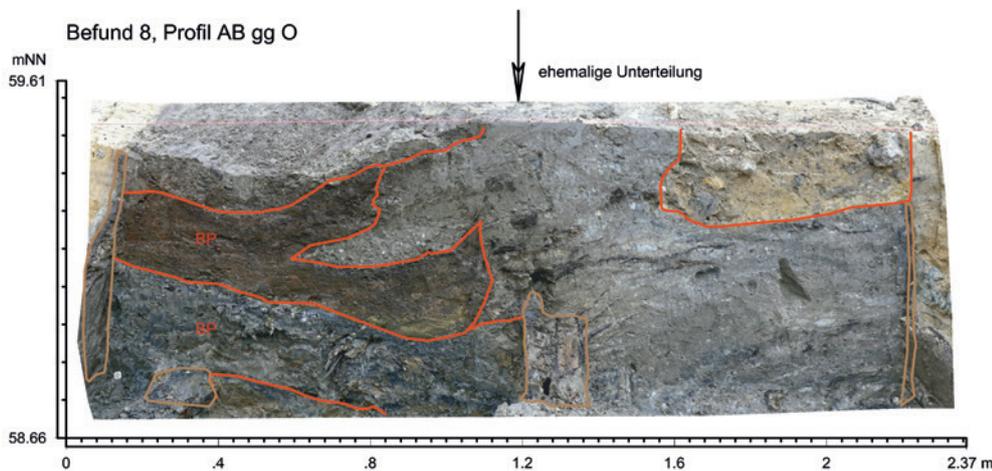


Abb. 4 Blick in die Kloake Bef. 1 mit den verschiedenen Verfüllschichten (Foto und Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Cichy).

führt: Die Wände bestanden aus waagrecht übereinander verbauten, nicht entrindeten Erlenrundhölzern mit einem Durchmesser von 20–30 cm, gestützt durch senkrechte Eichenpfosten an den Ecken und mittig an den Seiten. Am Grund der beiden hölzernen Schächte hatten sich fäkale Ablagerungen in unterschiedlichen Verfüllschichten erhalten. Latrine Bef. 8 wies Reste einer Queraussteifung auf, wie sie z. B. auch an Latrinen in Erfurt beobachtet werden konnte. So entstanden zwei Kammern (Abb. 4). Aus der nördlichen Kammer stammen zwei Scherben, die für eine Nutzung im Hochmittelalter sprechen.

Das zeitlich sehr heterogene Fundgut der benachbarten Latrine Bef. 1 ließ sich nicht eindeutig den verschiedenen Verfüllstraten zuordnen, sodass die Nutzungszeit dieser Latrine unklar bleibt. Auch hier wurden hochmittelalterliche Scherben als älteste Keramik geborgen, jedoch auch Siegburger Steinzeug und glasierte rotbraune Irdenware. Mehrere Glasscherben lassen sich darüber hinaus Trinkgefäßen des 15./16., vielleicht noch des 17. Jahrhunderts zuweisen: Flaschenböden und Scherben von einem napfförmigen Maigelein, einem bei Weintrinkern beliebten Gefäß. Die ehemaligen Eigentümer eines diagonal gerippten Stangenglases hatten sich dagegen eher auf den Biergenuss spezialisiert.

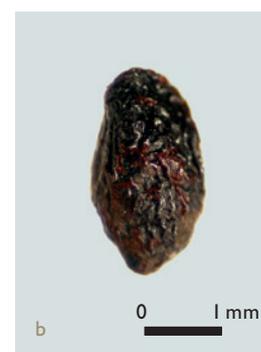
Die in den Latrinen Bef. 1 und Bef. 8 vorgefundenen Fäkalschichten wurden im Labor für Archäobotanik der Universität zu Köln un-

Getreide, vor allem Roggen, war zweifellos der Hauptbestandteil der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ernährung in Hamm, auch wenn sein Verzehr nur indirekt durch zahlreiche Fetzen von Kornradensamen belegt ist. Das für Winterroggenfelder typische Getreideunkraut bildet sehr große Diasporen aus, die nur unzureichend aus dem Erntegut entfernt werden konnten und folglich zusammen mit Roggen zermahlen, verarbeitet und verzehrt wurden.

Weiterhin stammen aus Latrine Bef. 1 Reste der beiden Mehlfrüchte Echter Buchweizen und Reis. Der ursprünglich aus Asien stammende und erst ab dem Mittelalter in Deutschland kultivierte Buchweizen zählt als Knöterichgewächs zu den Pseudogetreiden. Da ihm das Klebereiweiß fehlt, wird er vor allem in Form von Grütze gegessen. Seine geringen Ansprüche an Boden und Klima ermöglichten im Mittelalter die sogenannte innere Expansion, da mit Buchweizen auch Sand- und Moorböden in die landwirtschaftliche Nutzung mit einbezogen werden konnten.

Reis ist dagegen ein Indikator für den gehobenen Lebensstil, denn sein weiter Importweg aus Südeuropa oder Asien machte ihn im Mittelalter und der frühen Neuzeit nur für wohlhabende Bevölkerungsschichten erschwinglich. Da er in seinen Spelzen verhandelt wurde, musste Reis vor seiner Zubereitung mühevoll vom Drusch befreit werden – und diese Reisspelzen fanden sich in Hamm (Abb. 5 a).

Abb. 5 Unverkohlte Reste aus Latrine Bef. 1. a: Spelze von Reis (*Oryza sativa*); b: Samen von Roter Johannisbeere (*Ribes rubrum*) (Foto: Labor für Archäobotanik/ T. Zerl).



Wie in Latrinsedimenten üblich erbrachten die Proben eine große Menge an Obstresten. Fruchtskerne von Kirschen und Pflaumen sind als Küchenabfälle zu interpretieren, Kernchen von Erd-, Him-, Brom- und Weinbeeren sowie von importierten Feigen wurden mitverzehrt und wieder ausgeschieden. Zudem fanden sich Samen von Schwarzer und Roter Johannisbeere (Abb. 5 b). Gerade deren Funde

Abb. 6 Eine der ersten Abbildungen der Roten Johannisbeere (»S. Johans beerlin«) als ganzer Strauch in Leonhart Fuchs »New Kreüterbuch« von 1543 (Grafik: Stadtbibliothek Ulm, 19 257 4°, Abb. 377).



in der älteren Latrine Bef. 8 sind ungewöhnlich frühe Belege für die ursprünglich aus dem nordisch-eurasiatisch-subkontinentalen Raum stammenden Beeren. Diese wurden nicht von den Römern in Mitteleuropa eingeführt; auch in frühmittelalterlichen Pflanzenlisten werden sie noch nicht genannt. Eine erste Erwähnung findet sich vermutlich in Schriften zur Klostermedizin von Hildegard von Bingen aus dem 12. Jahrhundert, wo Schwarze Johannisbeere wohl als *gihthoum* aufgeführt wird. Als Gartenpflanze werden Johannisbeeren dann erstmals in einem französischen Text aus dem frühen 13. Jahrhundert über Gartenarbeiten im Schloss der Gräfin Mathilde d'Artois beschrieben. Eine der ältesten Abbildungen der Pflanze findet sich auf dem Genter Flügelaltar der Gebrüder van Eyck aus dem Jahre 1432 und 1543 eine der ersten guten Beschreibungen und

Darstellungen im »New Kreüterbuch« von Leonhart Fuchs (Abb. 6). Erst ab dem 16. Jahrhundert folgen ausführlichere Beschreibungen in Kräuterbüchern, und auch archäobotanisch ist ein rapider Anstieg von Johannisbeer-Funden zu verzeichnen, weshalb dieses Obst nun ein fester Bestandteil der bürgerlichen Gärten gewesen sein muss. Die Funde aus Hamm belegen indes, dass sowohl Rote als auch Schwarze Johannisbeeren schon im Spätmittelalter – wohl ab dem frühen 14. Jahrhundert – zu den Gartenpflanzen im städtischen Umfeld gehört haben.

Summary

A watching brief at Hamm in the grounds of a former knight's castle and later prison complex did not initially seem very promising due to the heavy disturbances caused by the construction of cellars associated with the previous development. However, it did lead to the discovery of several wells and latrines and provided new insight into the local water supply and diet for the period between the 14th and 19th centuries. One of the unexpected findings was early evidence of cultivated currants in an urban context.

Samenvatting

Een bouwbegeleiding in Hamm op het terrein van een voormalig riddermatig goed en latere gevangenis leek op voorhand weinig hoopvol, vanwege de grote, recente verstoringen. Desondanks zijn meerdere water- en beerputten gedocumenteerd die tot nieuwe inzichten leiden met betrekking tot de lokale watervoorziening en voedingsgewoonten tussen de veertiende en negentiende eeuw. Tevens is een onverwacht vroeg bewijs gevonden voor gecultiveerde aalbessen in een stedelijke omgeving.

Literatuur

Karin Szech, Archäologische Befunde zur Entsorgung in der mittelalterlichen Stadt (Beispiele aus Konstanz, Freiburg i. Br. und Erfurt). In: Olaf Wagener (Hrsg.), Aborte im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Bauforschung – Archäologie – Kulturgeschichte. Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 117 (Petersberg 2014) 153–161. – **Julian Wiethold**, Red Currant and Black Currant, new Cultivated Fruits in Late Medieval and Early Modern Europe. Historic and Archaeobotanical Evidence. In: Marie-Pierre Ruas (Hrsg.), Des fruits d'ici et d'ailleurs: Regards sur l'histoire de quelques fruits consommés en Europe (Montreuil 2016) 267–284.